

Die Bremer Privatmusikanten

Fotos: Bremer Philharmoniker



Das Philharmonische Staatsorchester Bremen wurde in die **Bremer Philharmoniker GmbH** umgewandelt, an der die Musiker als Gesellschafter beteiligt sind. Von Jörg Hillebrand.



Früher Dienstleister, heute Gesellschafter: die Bremer Philharmoniker. Christian Kötter (rechts) führt als Intendant die Geschäfte.

Von Privatleuten wurde es gegründet: 1825, vor 180 Jahren, schlossen sich kunstliebende Bremer Bürgerinnen und Bürger zu einer Philharmonischen Gesellschaft zusammen und beschlossen, dass zu einer solchen auch ein eigenes Orchester gehöre. Und sie finanzierten es so lange, wie es ihr hanseatischer Wohlstand zuließ. Dann ging das Orchester in städtische Trägerschaft über. Und damit begann gewissermaßen der Abstieg. Auf dem Papier war das Philharmonische Staatsorchester zwar ein A-Orchester – wie man es in der zehntgrößten Stadt Deutschlands wohl auch erwar-

ten kann –, aber die einem solchen im Tarifvertrag für Kulturorchester (TVK) zugewilligten 99 Planstellen wurden nie besetzt. Intern einigte man sich auf 87, und in Zeiten der Werftenschließungen und angeschlagenen Haushalte sank die Zahl bis auf 76. Auch die Verwaltungsstruktur war alles andere als optimal: Das Orchester hatte kein eigenes Management, sondern war eine nachgeordnete Dienststelle der Kulturbehörde, von der es per Überlassungsvertrag quasi ausgeliehen wurde – ans Bremer Theater, wo es Operndienst verrichtete, und an die Philharmonische Gesellschaft, die nach wie

vor als Veranstalter der Sinfoniekonzerte auftrat. Doch unter den weiter verschärften wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des letzten Jahrzehnts konnte und wollte sie auch dies nicht mehr leisten, und die Stadt überlegte ernsthaft, das Orchester in ein reines Opernorchester zu verwandeln, das mit 65 Musikern hingenommen wäre.

Heute ist das Orchester wieder in Privathand. Zumindest überwiegend. Denn zum Glück hat der damalige Kultursenator Kuno Böse nicht den Weg des geringsten Widerstands gewählt, nämlich das Erhalten des Vorhandenen auf niedrigem

Niveau, und er hat auch nicht sein Heil in einer populären Fusionslösung gesucht, für die sich die Nachbarn in Bremerhaven angeboten hätten. Nein, er hat die städtische Kultur-Management Bremen GmbH mit einer Reform des Orchesters beauftragt, und diese hat es 2002 ebenfalls in eine GmbH umgewandelt, eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Nun wäre das allein noch nicht sonderlich berichtenswert, sind diesen Schritt doch in den vergangenen Jahren zahlreiche Theater und Klangkörper gegangen. Das Besondere an dem Bremer Modell ist, dass die Anteile an dieser Gesellschaft eben überwiegend in privater Hand liegen: 26 Prozent bei der Philharmonischen Gesellschaft und 26 Prozent bei den Musikern selbst, die zu diesem Zweck einen eigenen Verein gegründet haben. Den Rest teilen sich das Bremer Theater und die Stadt, die sich in einem Zuwendungsrahmenvertrag verpflichtet hat, über fünf Spielzeiten einen gleich bleibenden Zuschuss von jährlich 6,3 Millionen Euro zu zahlen.

Als Geschäftsführer der GmbH wurden für den künstlerischen Bereich Generalmusikdirektor Lawrence Renes und für den kaufmännischen Orchesterdirektor Christian Kötter berufen, der nach dem Jurastudium bereits in gleicher Aufgabe für die Deutsche Kammerakademie Neuss und die Kammerphilharmonie Amadé tätig gewesen war. Nicht ohne Stolz führt Kötter den Besucher durch das neue Probengebäude, das ebenso das wieder ge-

Auftrag: Er soll dafür sorgen, dass die Bremer Philharmoniker die Erlöse steigern und die Kosten senken. Ersteres bedeutet einfach mehr spielen. Und das tun sie: Zwölf Doppelsinfoniekonzerte bei 140 bis 160 Opernvorstellungen pro Saison sind eine stramme Leistung. Hinzu kommen Sonderveranstaltungen und ein umfangreiches Kinder- und Jugendangebot, für das extra ein Koordinator aus den Reihen der Musiker gewählt wurde. Doch die Subventionsquote liegt immer noch bei 90 Prozent, und daran dürfte auch ein Ausbau der Gastspieltätigkeit, wie Kötter ihn plant, nicht viel ändern. Also ist Sparen die oberste Devise. Sparen an den Personalkosten, die ihrerseits etwa 90 Prozent der Gesamtkosten ausmachen. An den Gagen für Gastdirigenten, Solisten und Orchesteraushilfen. Aber auch beim Orchester selbst.

Und das geht so: Während für die Musiker, die noch zu Staatsorchesterzeiten eingestellt wurden, die Rechte und Pflichten des TVK weiterhin gelten, fällt die Tarifbindung für alle neuen Philharmoniker weg. Sie erhalten ganz normale individuelle Arbeitsverträge. Die sind zwar ebenfalls unbefristet, und auch beim Grundgehalt gibt es gegenüber den Kollegen keine Abstriche, aber das Urlaubsgeld fällt weg, das Weihnachtsgeld wird halbiert, und das Gehalt steigt auch nicht automatisch mit dem Tarif. Darüber hinaus werden die Arbeitszeiten flexibilisiert. Das heißt, die sogenannten Ausgleichs-



Foto: Mark Bollhorst/Philharmoniker

Jugendarbeit wird auch in Bremen groß geschrieben.

durch beileibe nicht gesunken. Außerdem ist es doch in großen Privatbetrieben ganz normal, dass Angestellte einer Abteilung die gleiche Arbeit machen und ganz verschieden verdienen.“

Schmerzliche Abstriche sicherlich für tarifverwöhnte Dienstleister. Aber man muss auch die Vorteile sehen, und die reichen weit über das Abwenden einer weiteren Orchesterschließung hinaus: 84 Stellen umfasst das Orchester heute wieder, angestrebt sind 87. Es wurde nicht in den Operngraben verbannt, sondern konnte seine Konzerttätigkeit quantitativ wie qualitativ ausbauen. Und die Musiker haben ein ganz anderes Berufs- und Selbstverständnis entwickelt, da sie nicht mehr nur Angestellte sind, die von ihrem Dienstherrn „wie Leasing-Objekte durch die Stadt geschickt werden“, so Kötter, sondern Gesellschafter, die in allen Aufsichtsgremien vertreten sind und auch an der Programmplanung aktiv mitwirken.

Die Hälfte der fünfjährigen Probezeit ist vorbei, und Christian Kötter, der mittlerweile nominell zum Intendanten befördert wurde, ist optimistisch, dass das Pilotprojekt Bremer Philharmoniker GmbH ein Erfolg wird: „Ich gehe davon aus, dass wir es schaffen werden, aus den Rücklagen, die wir durch effizientes Wirtschaften bilden, Tarifierhöhungen, Inflation und sonstige Kostensteigerungen auszugleichen. Wenn uns bei den öffentlichen Zuschüssen Kürzungsrunden erspart bleiben, geht dieses Modell auf.“ ■

Die Philharmoniker wollten kein reines Opernorchester werden

wonnene Selbstbewusstsein des Orchesters spiegelt wie sein neuer Name: Bremer Philharmoniker heißt es jetzt, weithin sichtbar prangt das Logo an dem roten Backsteinbau im zentral gelegenen Gewerbegebiet Plantage. Die ehemalige Fabrik verfügt über Oberlicht, so dass der große Probenraum eine angenehme Arbeitsatmosphäre bietet. Stimmzimmer im Souterrain und Büroräume im Eingangsbereich vervollständigen eine Orchesterheimstatt, wie man sie sich angenehmer kaum wünschen kann.

Kötter, dessen Büro eine ausgediente Tuba schmückt, hat einen klar definierten

zeiträume, innerhalb derer eine bestimmte Dienstbelastung nicht überschritten werden darf, werden den Anforderungen des Musikbetriebs angepasst, so dass zu traditionell konzertintensiven Jahreszeiten auch einmal mehr gearbeitet werden kann und muss als bisher.

Wohlgemerkt, diese Änderungen gelten nur für neu eingestellte Musiker, und so könnte man dem Bremer Modell natürlich vorwerfen, es führe zu einer Zweiklassengesellschaft innerhalb des Orchesters. „Aber die Neuen wissen ja, worauf sie sich einlassen“, entgegnet Kötter dem, „und die Qualität der Bewerber ist da-

Internet

www.bremerphilharmoniker.de